



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Vogelwelt des Teutoburger Waldes

Schacht, Heinrich

Lemgo, 1907

1. Der Goldammer. *Emberiza citrinella*

urn:nbn:de:hbz:466:1-27691

sterkreuz, die Feindin zurückgeschreckt hätte, so daß die Vögel Zeit gewannen, sich zu erheben. Freilich versuchte sie noch mit einem Riesensprunge die Fliehenden zu erreichen, aber vergeblich. Dagegen wurde der Kampfplatz von seiten der Kaze genau abgesehen, die nach Verlauf einer Viertelstunde nochmals zurückkehrte, um auf die Streiter zu fahnden.

VI. Ammerartige Vögel (Emberiziadae).

Die Artenzahl derjenigen Vögel, welche zur Winterzeit, wenn tiefer Schnee die Fluren einhüllt und die ohnehin kärgliche Nahrung noch kärglicher macht, das Leben in der Heimat dem Leben in der Fremde vorziehen, ist sehr gering. Wir bezeichnen sie mit dem gemeinschaftlichen Namen *Standvögel* und finden darunter in erster Linie unsere *Ammer*n, mittelgroße Vögel, die in ihrer Körpertracht mit den Lerchen und Finken die größte Ähnlichkeit haben, sich aber durch den zum Spelzen der Körner eigentümlich gebildeten Oberschnabel hinlänglich unterscheiden. Einige Arten bewohnen Waldungen und Gebüsche, andere — Felder und Wiesen, wenn nur wenig Buschwerk und einige Bäume in der Nähe stehen. Unser Wald beherbergt aus der reichen Familie nur 3 Arten, von denen die beiden ersteren als *Goldammer* und *Grauaammer* den *Standvögeln*, die dritte, der *Fettaammer* oder *Ortolan*, den *Zugvögeln* beigeordnet werden müssen.

Der *Goldammer* (*Emberiza citrinella*), von unsern Wäldlern *Gelbgänichen* benannt, ist zu jeder Jahreszeit eine so bekannte Erscheinung, daß eine weitere Beschreibung überflüssig sein dürfte. Das alte Männchen mit dem zitronengelben Kopfe kann im Hochzeitskleide mit allen deutschen Prachtvögeln rivalisieren, dagegen ist das Weibchen viel einfacher und bescheidener gezeichnet. Unter einer Schar, die zur Winter-

zeit meinen Futterplatz besuchte, sah ich auch einmal ein einfarbiges blaßgelbes Exemplar.

Zum Sommeraufenthalte wählt sich der Vogel Hecken und niederes Buschwerk an Feldern und Waldrändern, bevorzugt bei uns aber die jungen Fichtenbestände, wenn nur wenig Kulturland in der Nähe liegt. Hier führt er ein idyllisches Leben. Bald sieht man ihn auf der Spitze eines Baumes sitzen, bald hüpfst er am Rande der Felder umher, bald verliert er sich im Getreide. Wo man ihn in Ehren hält, wird er ungemein zahm und zutraulich und läßt den Menschen nahe herbeikommen. Besonders beim Singen ist der Vogel oft so in sein Liedchen vertieft, daß ihn das Treiben der um ihn verkehrenden Menschen gar nicht zu kümmern scheint, und ihn nicht einmal ein vorüberrasselnder Wagen aufschreckt. Ja ich war einmal Zeuge, daß ein Hirtenknabe einen auf einem Bäumchen sitzenden, singenden Goldammer mit einem Stocke heruntererschlug. Wenn er auch meist beim Singen auf einem Baume oder Busche sitzt, so hörte ich ihn doch schon von der Dachfirst hernieder sein Liedchen anstimmen.

Der Gesang ist eine sehr einfache, nur zwei oder drei Töne umfassende Strophe. Der letzte Ton steigt oder fällt um eine Secunde oder Terz. In unserm Walde fällt der letzte Ton. Der Gesang ist je nach der Örtlichkeit verschieden. So hörte ich einmal einen Vogel der 13 mal tiet, tiet sang und mit einem Tone tät schloß. Ein anderer ließ eine trillernde Strophe hören und schloß mit einem tiefen tiet. Der Volksmund hat der Strophe verschiedene Worte unterlegt, ein Zeichen, daß der Gesang sich allgemeiner Beliebtheit zu erfreuen hat. So heißt es z. B.: 'Sis, is, is, is, is, is früh! Wenn ich ein' Sichel hätt', wollt ich mit schnid! Immer nur sing' ich ein Lied! Nach Julius Mosen: Wie, wie hab' ich dich lieb! Im Plattdeutschen dagegen recht drastisch: Lik, lik, lik mi int Stüt! — Oft schon im Februar erschallt diese einfache gemütliche Weise an den schneefreien Berggeländen, und noch spät im August, wenn alle andern Vögel bereits verstummt sind, da mischt sich im Felde noch der Goldammergesang zwischen den Sensenklang der Schnitter. Gerade deswegen zähle ich den Vogel mit zu meinen Lieblingsvögeln.

Im Nadelgebüsch des Waldes, im wildverwachsenen Dorngehäuge des Feldes oder da, wo Erdweiden, Farnkräuter und

wilde Rosen üppig an Abhängen und Gräben durcheinanderwuchern, steht der fest geflochtene Bau des Goldammernestes. Oft steht es dicht am Boden, oft aber auch in Manneshöhe. Das Aeußere ist rauh und sparrig, die Mulde dagegen glatt und schön gebildet und mit Wurzelfasern und Tierhaaren ausgelegt. Näheren wir uns dem Neste, so bleibt das brütende Weibchen ruhig sitzen, wendet das Köpfehen seitwärts und schaut uns mit den schönen klugen Augen so freundlich an, daß wir wie gebannt stehen, um in diesem reinen Naturgenusse zu schwelgen. Auch wenn Junge im Neste liegen, sind die Alten nicht scheu und setzen sich auf Schrittweite vor uns nieder, ein grünes Käupchen, ein Käfer oder eine Grille im Schnabel tragend.

Im Sommer ist der Tisch für den Goldammer immer reichlich gedeckt, da Fliegen, Käfer, Puppen, Raupen und Larven seine Hauptmahlzeit ausmachen. Zur Saatzeit gehört er mit zu den Vögeln, die gerne Körner auffuchen, „die auf den Weg geäet sind.“ Während der Mauser, die bei uns im September fällt, führt der Goldammer im Gebüsch verborgen ein stilles Dasein. Da ihm das Fliegen jetzt äußerst beschwerlich fällt, läßt er sich nur mit Mühe heraustreiben. Später vereinigt er sich mit Seinesgleichen zu größeren Scharen, die nun von Feld zu Feld streichen und zwischen den Stoppeln so lange ihre Nahrung suchen, bis der hereinbrechende Winter sie zwingt, die Gastfreundschaft der Dorf und Stadtbewohner in Anspruch zu nehmen. Schon der erste Schnee führt sie in das Gehöft des Landmanns, wo sie bald so dreist werden, daß sie in Gesellschaft der Spazierer frei auf den Kornboden fliegen, die Scheunen besuchen, ja selbst auf den Hausfluren die Körner auflesen. Der freundliche Landmann, „dessen Speicher jetzt von Segen gebogen“ sind, vergißt auch nun seiner harmlosen Freunde nicht und streut mit mitleidiger Hand den hungern den Bettlern ihr Futter aus. In meiner Erinnerung lebt noch immer ein würdiger Landmann von echtem Schrot und Korn, der bei tiefem Schneefalle seinem Knechte den gemessenen Befehl erteilte: Wirf auch für die Vögel ein Bund Hafer ab, sie wollen auch leben!

Von besonderer Wichtigkeit für alle unsere lieben Wintergäste ist die Einrichtung von Futterplätzen zu der Zeit, wo die Erde weithin in Schnee vergraben liegt. Man reinigt zu diesem Zwecke eine geschützte Stelle in der Nähe des Hauses,

wo möglich neben einer Hecke oder doch einem Reifighaufen, und bestreut dieselbe mit Sämereien, am besten mit Hafer, Hauf und Rübsen, was für alle Besucher, Amseln ausgenommen, vollständig genügt. Für letztere kann man Fleischreste, Vogelbeeren oder auch faule Äpfel auslegen. Unter meinem Fenster richte ich jeden Winter einen solchen Futterplatz für unsere besiederten Gäste ein, der auch vom frühen Morgen bis zum späten Abend von den verschiedensten Vogelarten förmlich belagert wird. Hauptsächlich sind es Goldammern, Sperlinge, Finken und Meisen, die sich die süßen Haferkerne gut schmecken lassen, aber auch Bergfinken, Spechtmeisen, Grünsinge, Hänflinge und Lerchen erscheinen daselbst, um ihren Hunger zu stillen. Es gibt für den einsam auf dem Lande wohnenden Menschen keinen größeren Genuß, als das Leben und Treiben dieser freundlich geladenen Gäste zu beobachten. Die trüben Wintertage erhalten durch diese stillen Naturfreuden einen unbeschreiblichen Reiz und gleich dadurch unser Leben im Winter, um mit Jean Paul zu sprechen, einem Mondscheinregenbogen über schlafenden Dörfern.

Die zweite Ammerart, welche den Gebirgswald zwar vermeidet, dagegen auf den vom Waldrande begrenzten Weidenkämpfen Wiesen und Getreidebreiten, die etwas feuchten Boden haben, ihr Standquartier aufschlägt, ist der *Grauammer* (*Emb. miliaria*).

Er treibt sich mehr auf dem Erdboden als auf Bäumen umher und taucht oft in Gegenden auf, die in weitem Umkreise weder Busch noch Baum haben. Hier sieht man dann den Vogel oft auf einer dominierenden Pflanze inmitten der Grasflächen sitzen, wo er sein kurzes einförmiges Lied, ein Strumpfwirkerstückchen, fleißig herableiert.

Der Grauammer ist der größte aller hierländischen Ammern und trägt ein lerchenfarbenes Kleid. Sein Flug ist schwerfällig. Langsam über die Felder streichend, streckt er die Füße weit aus und ist dadurch leicht von andern Ammern zu unterscheiden.